

# Finale

O-Ton

«Das Genie: ein Mensch, der Talent hat – und dazu die Zähigkeit eines Menschen, der kein Talent hat.»

Gabriel Laub

## Die besten Schweizer Pressezeichnungen 2012 im Kornhaus

Es ist nicht ganz einfach: Eine öffentliche Person, die nie Objekt der Karikaturisten wird, hat definitiv ein Imageproblem. Handkehrum leidet eine öffentliche Person, die häufig Gegenstand spöttischer Pressezeichnungen ist, ebenfalls an einem Reputationsdefizit. Die Jahresrückblick-Ausstellung der Schweizer Pressezeichnerinnen und -zeichner findet vom 8.-16. Dezember erstmals in Bern statt und liefert zu dieser diffizilen Gratwanderung vergnügliches Anschauungsmaterial.

45 Karikaturistinnen und Karikaturisten stellen 200 Werke aus zu den wichtigsten Debatten und Ereignissen des zur Neige gehenden Jahres. Die Liste der Teilnehmer liest sich wie ein «Who is who» der helvetischen Karikaturisten-zunft: Von Orlando Eisenmann («Der Bund») und Felix Schaad («Tages-Anzeiger») über Max Spring («Berne Zeitung») bis zu Chappatte («Le Temps»), «NZZ am Sonntag») sind all die Virtuosen vertreten, die ein Ereignis visuell auf den Punkt bringen oder ihm in der pointierten Zuspitzung eine überraschende Einsicht abgewinnen können.

Das Rahmenprogramm im Kornhausforum verspricht ebenfalls kluge Unterhaltung. Heute um 15 Uhr lädt Moderator Sandro Brotz zum Vernissage-Talk mit FDP-Parteipräsident Philipp Müller und Berns karikaturgestähltem Stadtpräsidenten Alexander Tschäppät; weiter werden der Musiker Nic Niederermann und der Slam Poet Simon Lisbig erwartet. Täglich kann das Publikum zudem einem Karikaturisten bei dessen Arbeit über die Schulter schauen. (klb)

Vernissage: Heute, 14 Uhr im Kornhausforum, Stadtsaal. [www.gezeichnet.ch](http://www.gezeichnet.ch)



«Bund»-Karikaturist Orlando über das Paar Merkel und Hollande. Foto: zvg



Zeitgemäss hierarchielos: Das Geländer im neuen Berner Schulhaus Viktoria von den Architekten Pulver Graber. Foto: Adrian Moser

Baustelle Kein Witz: Ein Bébékopf ist für die Form eines Geländers entscheidend. Franca Riva und Marlis Zimmermann

## Das Mass der Dinge

Grössen und Proportionen sind im Architektenberuf wichtig. Von der idealen Gebäudetiefe bis zur Breite einer Plättfluge: Immer geht es darum zu wissen, was erwünscht und was möglich ist. Damit unsere Gebäude gebrauchstauglich, sicher und schön sind, schlummern überall unzählige Masse. Harte Masse, an denen es nichts zu rütteln gibt, und weichere Masse, die sich über die Zeit bewährt haben. 1.00 m ist eines der härtesten Masse: die Höhe für Geländer nach Norm 359 des SIA (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein). Kein Balkon, keine Treppe, kein Fenster darf ohne Absturzicherung von mindestens einem Meter Höhe sein. Natürlich können Sie auch über eine Brüstung von einem Meter Höhe fallen – doch dann sind Sie offiziell selber schuld.

Ebenso wichtig ist die 12-cm-Kugel-Regel. Die geht so: Bis zu einer Höhe von 75 cm darf nirgends eine Kugel von 12 cm Durchmesser durch das Geländer

passen. Kein Bébé soll seinen Kopf hindurchstecken können – woher der SIA weiss, wie gross der kleinstmögliche Bébékopf ist, bleibt allerdings ungewiss. Also: Messen Sie das Bébé lieber, bevor Sie sich in falscher Sicherheit wiegen. Wenn in Ihrer Fantasie nun alle möglichen Geländerformen auftauchen und Sie sich fragen, warum denn neue Geländer immer gleich aussehen, dann liegt das vielleicht daran, dass Sie sich der «Bekletterungsgefahr» nicht bewusst sind.

### Die Ecke als Zankapfel

Ein vorschriftsgemässes Geländer darf nämlich keine horizontalen Elemente aufweisen, auf die man den Fuss aufsetzen könnte. Produktion und Befestigung sind ebenso zu berücksichtigen. Am einfachsten ist es, das Geländer bereits zusammengebaut, verzinkt und gestrichen zu liefern und mittels Fussplatten auf den Untergrund zu schrauben. Das ist okay. Etwa so okay wie Fertiggipzza, wenn

keine Zeit zum Kochen bleibt. Aber wer will schon jeden Tag das Gleiche?

Anspruchsvoller wird es, wenn sich das Geländer in die bauliche Situation einfügen und etwas Einmaliges, Identitätsstiftendes werden soll. Betrachten wir zum Beispiel das Geländer im neuen Berner Schulhaus Viktoria des Architekturbüros Graber Pulver etwas genauer. Das Geländer ist bewusst – das unterstellen wir jetzt einmal – auf das Wesentliche reduziert: Handlauf und Staketen (vertikale Stäbe). Keine sichtbaren Befestigungselemente stören die Schlichtheit – die Staketen laufen direkt in den Boden respektive in die Stufen. Dazu muss der Rhythmus der Staketen mit der Länge der Stufen übereinstimmen. Diese wiederum ist gegeben von der Schrittlänge eines Erwachsenen und liegt bei circa 28 cm. Um den Rhythmus anzupassen, bleibt nur, die Dicke der Staketen zu Hilfe zu nehmen, denn – Achtung Bébékopf – wie wir gelernt haben, ist das Mass der Lücke gegeben.

Ist der Rhythmus gefunden, gilt es die Frage der Ecke zu stellen. In der Architekturgeschichte scheiden sich hier die Geister: Gibt man sich klassisch und betont mit einer starken Eckstütze die Solidität, oder sucht man mit der Moderne die Fragilität einer offenen Ecke?

In der Gibb ruhen die Geister: Der Rhythmus läuft – zeitgemäss hierarchieles – mit den immer gleichen Staketen weiter. Sie sehen: Die Herausforderung besteht darin, ein Geländer zu schaffen, das mehr ist als nur eine Absturzicherung. Als Teil des Gebäudes soll es die richtige Stimmung vermitteln. Form, Material und Konstruktion wollen zu einem schlüssigen Ganzen zusammengefügt sein.

Franca Riva und Marlis Zimmermann haben zusammen Architektur an der ETH in Lausanne studiert und 2010 mit dem Master abgeschlossen. Beide wohnen in Bern und arbeiten als Architektinnen in Thun respektive Bern.

Sendungsbewusst Christoph Schneider

## Buffalo Bills Träume

Das Fernsehen hat mir in der letzten Woche viel Vergnügen bereitet (ich empfehle die Serie «Borgen», auf Arte oder SF 1, diese Passionsgeschichten aus den Inneren der dänischen Kabinettspolitik, wo der Drech hochsteht und Karrieren und Seelen Schaden nehmen). Aber kein Vergnügen war grösser als das an jenen 25 Minuten an flackerndem, kernigem Archivmaterial in der Arte-Sendung «Verschollene Filmschätze», das unter anderem den alten William Cody zeigte, also Buffalo Bill, wie er so um 1913 herum zögernd einen Bison streichelte. Es schien ihm gar nicht wohl dabei, obwohl das Tier gewiss älter und zittiger war als er selbst und aller Wildheit verlustig gegangen. Die Bilder hatten etwas von der Melancholie überständiger Legenden und greis gewordener, schon künstlich beatmeyer Mythien.

Auch sah ich in einem anderen Stücklein Film den Buffalo Bill, dem das Haupthaar unter dem Hut beträcht-

lich licht geworden war, einem würdigen Indianer gegenüber sitzen, nämlich dem Häuptling Sinté Mazá oder Iron Tail vom Unterstamm der Oglala Lakota, und die beiden taten, als kennen sie sich von vielen wirklichen Schlachtfeldern und hätten nun Frieden und teilten oft ihren Tabak. Sie kannten sich aber nur vom Schlachtfeld des Showbusiness, William Cody als Begründer und Iron Tail als Angestellter von «Buffalo Bill's Wild West Show», worin Bill Jahrzehntelang, schon vor dem Massaker an den Lakota beim Wounded Knee (1890) und auch danach, seine Klischees von den Indianerkriegen in die Klischees von einer nationalen Harmonie überführte.

Derart hatten die beiden alten Männer, die es wahrscheinlich gut meinten, ihren Anteil an einer Geschichtsfälschung. Das Porträt des Häuptlings Sinté Mazá wurde 1913 auf die amerikanische 5-Cent-Münze geprägt, vielleicht hat man ihn nicht einmal

gefragt. Und das passte doch alles wie angegossen in dieses Jahr, in dem die Regierung des Präsidenten Taft den Häuptlingen von 32 Indianervölkern einen Treue-Eid auf die amerikanische Flagge abzwang und ihnen dafür ein schönes Indianerdenkmal auf Staten Island versprach, das dann nie errichtet wurde.

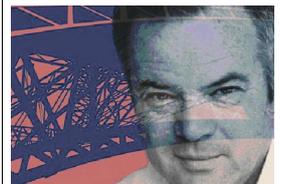
Buffalo Bill hielt viel vom Film, das war seine Tragödie. Er hat 1912 gar einen Spielfilm über sich selbst drehen lassen, eine Katastrophe aus lauter Anschlussfehlern, mit sich als Helden, der vom Heroismus seiner besten Jahre gegangen, er war damals 66). Aber das Kino grub da seinem Kerngeschäft, dem Live-Event, bereits das Wasser ab. 1913 ging William Cody in Konkurs, und um die Schulden zu begleichen, ist er, der den Wilden Westen eigentlich erfunden hatte, in der Billingshow der Familie Miller aufgetreten. Auch davon gibt es Bilder. Sie zeigen ihn auf seinem

Pferd, als wär er schon ein Gespenst; er lüftet den Hut und grüsst in eine interesselose Leere. Nur auf vier Leerbildern des Filmstreifens hat seinerzeit ein Bewunderer noch ein paar Worte geschrieben: «Buffalo Bill in seinem 71. Jahr, aufrecht wie ein Pfeil und noch so locker im Sattel wie vor vielen Jahren, als er durch die Prärien ritt.» Mir kams vor wie die Tragödie eines konservierten Entschwindens. Fast schämte ich mich ein wenig über mein Vergnügen daran.

Es ist übrigens wieder die Zeit der Weltcup-Skirennen und der mannigfaltigsten Sprachperlen. Ich erinnere mich bis jetzt an nicht viel. Aber an einen perlenhaften Satz erinnere ich mich doch. Er stammt von Stefanie Moser vom Stamme der Tiroler. Sie sagte ihn, bevor sie wusste, dass sie in der Abfahrt von Lake Louise Fünfte geworden war. Er lautete: «I hobs dawuschn, dass es dohi kemma kunnt.» Ich glaube, in einem Western ginge das als originales Oglala-Lakotisch durch.

Tagestipp Peter Hänni

## Die Wahrheit liegt im Seziersaal



Der Tod bereitet einigen Menschen ziemlich viele Unannehmlichkeiten. Auch dem Schwellennähtli-Abwart Ernst Trachsel: Wenn der diesen dumpfen Knall hört, weiss er, was passiert ist. Dann packt er auf seinen Schubkarren einen Sack Rasenerde. Auch in seinem neuen Roman «Freitod, der 13.» führt Peter Hänni an ein Thema heran, über das oft geschwiegen wird. Meisterhaft versteht es der Solothurner Arzt Peter Hänni («Rosas Blut»), auf mehreren Ebenen Spannung zu erzeugen. (klb)

Sonntag, 15 Uhr, Campagne Oberried, Belp.